Morgen-Ausgabe
Nr. 571 — 69. Jahrgang

# Berliner Volks-Zeitung

S.-A. 8 U. 03 M. morgens
S.-U. 3 U. 44 M. abends

M.-A. 1 U. 52 M.
M.-U. 3 U. 19 M.

Erstes Beiblatt
Sonntag, 11. Dezember 1921

## Im Märchenland der Technik.

### Die Eisenbahnhauptwerkstatt Tempelhof.

Wenn in einem Eisenbahnwagen ein Fenster zerbrochen oder ein Polstersitz durchgesessen, ein Gepäcknetz zerrissen oder aufgetrennt ist, so kommt der Wagen in die Reparaturwerkstatt. Das ist die Ansicht des Laien. Etwaige weitere Zwecke einer solchen Reparaturwerkstatt bleiben seiner Einsicht verborgen. Er stellt sich diese Anstalt als einen Raum oder eine Reihe von Räumen vor, die nicht anders aussehen als die Arbeitsräume einfacher Handwerker, und in denen es ruhig, wenn auch etwas staubig zugeht.

Die Wirklichkeit geht, wie fast immer, in technischen Dingen über die Grenzen der Phantasie weit hinaus. Wenn man die Eisenbahnhauptwerkstatt Tempelhof betritt, so glaubt man an manchen Stellen in einem Märchenland zu sein. Man nimmt dort Eindrücke in sich auf, die die Phantasie nachts im Traum beschäftigen können, so sonderbar und ungewöhnlich sind sie. Bei einer Besichtigung, die durch den Eisenbahndirektionspräsidenten Wulf veranlaßt war und gestern unter Führung des Oberregierungsrats Rosenthal und des Regierungsrats Schulzendorf stattfand, bekam man einen Begriff von der Tatsache, daß auch eine Reparaturwerkstatt ein Unternehmen von größtem Umfang und modernster Ausstattung sein kann.

Daß die Hauptwerkstatt Tempelhof fast 3000 Arbeiter beschäftigt, sagt an sich nicht viel. Auch daß der Lohnetat für diese 3000 Mann rund 70 Millionen im Jahr ausmacht, imponiert heute nicht mehr. Die Zahl der Arbeiter erscheint aber in einem anderen Licht, wenn man hört, daß die rein mechanische Arbeit hier fast ausschließlich von Maschinen geleistet wird, und daß die Tätigkeit des Menschen sich im wesentlichen darauf beschränkt, die in den Maschinen steckende Produktionsfähigkeit mit seiner Intelligenz zu leiten, anzutreiben und zu bändigen. Besondere Beispiele dafür kann man kaum hervorheben: Das Prinzip ist überall dasselbe. In der gewaltigen Lokomotivwerkstatt soll eine der großen, schweren Schnellzuglokomotiven auseinandergenommen und repariert werden. Dazu ist ein besonderer Platz da, an den die kranke Lokomotive auf normalem Wege nicht gelangen kann. Sie steht aber unter einem umfangreichen, hochragenden Gestell, das in völlig charakterlosen Passivität verharrt und sich durch nichts bemerkbar macht, als eben durch seine Anwesenheit. Sobald aber der elektrische Strom Leben in seine Glieder gießt, äußert es die zielbewußte Kraft eines über die Maßen großartigen Riesen. Das Gestell — es ist ein Laufkran — faßt die Lokomotive irgendwo an und hebt sie wie ein Spielzeug hoch in die Luft. Die Räder, deren Verbindungen vorher gelöst worden sind, bleiben auf den Schienen. Und nun schwebt der gewaltige schwarze Leib der Lokomotive die Mitte des langen Raumes hinunter bis zu einer Stelle, wo sein Weg seitwärts führt. In diesem Seitengang verschwindet sie zwischen anderen ihresgleichen und wird dort von dem Riesen, der sie durch die Luft geführt hat, auf Böcke gesetzt. In den Märchen unserer Kindheit wurde der und jener von Riesen durch die Luft geholt ... Es gibt keine Märchen mehr.

Aehnliche Riesen an Kraft, wenn auch klein an Gestalt, sind die Preßlufthämmer in der Kesselschmiede. Sie arbeiten im Verborgenen. Man sieht sie nicht, weil sie in einer Röhre stecken, die auf den Kopf der Niete aufgesetzt wird. Aber sie bearbeiten den Kopf dieser Niete mit solcher Geschwindigkeit und so ungeheurem Lärm, daß man, wenn man die Schmiede wieder verläßt, Watte in den Ohren zu haben glaubt. An einer anderen Stelle werden dicke Stahlplatten mit Leichtigkeit durchschnitten. Nicht mit einem Schneideinstrument, sondern mit einer Azetylen-Sauerstoffflamme. Den Berliner Geldschrankknackern ist diese Methode bekannt.

Die Dampfhämmer sind auch achtbare Riesen. Weißglühende Stahlblöcke bringen sie mit kurzen Schlägen in die gewünschte Form, daß es aussieht, als wäre der Stahl weicher Teig. Und selbst in der Tischlerei gibt es Kraftleistungen, die in Erstaunen setzen. Da ist in einer Maschine das Prinzip des Bohrers durch eine Kette ersetzt, die in rasender Geschwindigkeit mit scharfen Zacken durch das Holz fährt und länglichte Löcher erzeugt. Der Zuschauer wird dabei von einem Regen weißen Holzspäne überschüttet. Ein besonders interessanter Raum ist die elektrische Schweißerei. Hier werden dünne Eisenstäbe durch die über 7300 Grad betragende Hitze eines elektrischen Lichtbogens in Lücken oder Bruchstellen hineingeschmolzen. Das geht in der Erde vor sich, in der das fertige Stück zwischen Feuersglut noch eine Woche schmoren muß, ehe es herausgenommen wird. Es würde sich sonst durch den scharfen Temperaturwechsel erkälten und brüchig werden.

So gibt es hier Wunder über Wunder, erzeugt durch die Energie von 435 Elektromotoren, die den zahllosen Transmissionen Leben und Wirksamkeit verleihen. Etwa 400 Lokomotiven, 5000 Personenwagen und 1400 Güterwagen werden jährlich hier wieder gesund gemacht.

**v. M.**

---

**Die neuen Preise für Markenbrot.** Der Magistrat Berlin gibt nunmehr durch eine Verordnung die Gebäckhöchstpreise bekannt, wonach der Brotpreis im Kleinverkauf bei Großbrot im Gewicht von 2050 Gramm 8 Mark und bei Kleingebäck im Gewicht von 50 Gramm 0.25 Mark nicht übersteigen darf. Diese Verordnung tritt mit dem 12. Dezember in Kraft.

**Keine Gefahr für den Eisenbahnbetrieb.** Nach einer Mitteilung des Eisenbahndirektionspräsidenten ist die Eisenbahndirektion Berlin, deren Gesamtbetrieb täglich 2400 Tonnen Kohle erfordert, noch für vier Tage mit Brennmaterial versehen. Es besteht die Aussicht, daß dieser Bestand durch neue Zufuhren soweit ergänzt und erhöht wird, daß Betriebseinschränkungen nicht nötig sein werden. Auch die Heizung der Wagen wird voll aufrecht erhalten.

**Kündigung zum Zwecke der Mietsteigerung.** Der erste Vorsitzende des Mieteinigungsamtes der Stadt Berlin hat zur Vereinfachung des Kündigungsverfahrens am 10. d. M. eine allgemeine einstweilige Anordnung erlassen, in der den Vermietern für bestimmte Kündigungsfälle die beantragte Zustimmung zur Kündigung vorläufig erteilt wird. Unter diese Anordnung fallen nur Kündigungen, die nach dem Vertrage oder, wenn in diesem darüber nichts verembart ist, nach den gesetzlichen Bestimmungen bei einer Kündigungsfrist von wenigstens drei Monaten zum 1. April 1922 erfolgen können, und die nur eine Steigerung der Miete bezwecken. In der Bekanntmachung wird noch besonders darauf hingewiesen, daß die Kündigung durch die Veröffentlichung der Anordnung nicht ersetzt wird. Vielmehr muß der Vermieter ordnungsgemäß und rechtzeitig kündigen, nachdem sein Antrag bei der zuständigen Mieteinigungsabteilung eingegangen ist. Mit Bezug auf die bereits erfolgten Kündigungen besagt die Anordnung, daß diese nur wirksam sind, wenn ihnen im einzelnen Falle vom zuständigen Amt besonders zugestimmt worden ist.

## Dörtes Großmutter gegen Grupen.

### Schwerbelastende Aussagen der Frau Eckert.

**Hirschberg,** 10. Dezember. (Privat.)

Der heutige Tag brachte die mit Spannung erwartete Vernehmung der Schwiegermutter des Angeklagten, **Frau Eckert,** die eine **sehr schwere Belastung** für den Angeklagten ergab. Als der Vorsitzende fragte: Sind Sie die Schwiegermutter des Angeklagten, antwortete sie: Ja, leider. Von ihrem Zeugnisverweigerungsrecht macht die Zeugin keinen Gebrauch. Sie sagt aus, daß ihre Tochter aus erster Ehe mit dem bereits verstorbenen Rohrbeck verheiratet war. Ihre Tochter aus zweiter Ehe war zuerst mit dem Apothekenbesitzer Schade in Perleberg verheiratet. Der Tod des Herrn Schade wurde zunächst auf einen Unglücksfall zurückgeführt, es hat indessen auch eine Untersuchung gegen den Seifenfabrikanten Schulz in Perleberg stattgefunden, der mit meiner Tochter enge Beziehungen hatte. „Damals war ich meiner Tochter sehr böse", sagte die Zeugin, „ich habe ihr aber später verziehen. Dann war meine Tochter mit dem Stabsveterinär Nesse in Berlin verlobt, der aber vor der Verheiratung starb. Die Bekanntschaft mit Grupen kam dann durch eine Heiratsanzeige zustande, worauf Frau Schade später das Grundstück in Zehdenick kaufte. Das Verhältnis der Frau Schade zu Grupen war zunächst sehr herzlich, denn man rechnete es Grupen hoch an, daß er eine Witwe mit drei Kindern heiratete. Die Zeugin hatte damals ein Vermögen von 100 000 Mark. Später kam es zwischen den Eheleuten zu Differenzen. Dem Angeklagten hat die Zeugin, ebenso wie ihrer Tochter, Generalvollmacht erteilt und eine Hypothek von 37 000 Mk. übertragen. Am 19. September sagte meine Tochter: **„Ich fahre nach Kleppelsdorf", und ist seit dieser Zeit verschwunden.** Grupen erwähnte hierbei, er habe einen Detektiv in Hamburg mit den Nachforschungen beauftragt. Dieser habe ermittelt, daß seine Frau mit einem unbekannten, reichen Manne durchgegangen sei, und daß es ihr sehr gut gehe. Die Zeugin hat damals gesagt: „Ach Gott, was ist aus meiner Tochter geworden." **Die kleine Ursula hat nie mit einem Revolver geschossen** und ist beim Packen der Koffer für die Reise nach Kleppelsdorf **nicht** zugegen gewesen.

Auf die Frage eines der Geschworenen erklärte der Angeklagte, daß er die Geschichte mit dem Detektiv nur erzählt habe, weil er die Schwiegermutter beruhigen wollte.

Frau Eckert erzählt dann weiter, daß Ursula mit großer Liebe an dem Stiefvater gehangen hat, sie war wie gebannt an diesen Mann. Dann kommt eine für den Angeklagten sehr belastende Aussage. Frau Eckert bekundet: Am 14. Februar saß ich im sogenannten Winterwohnzimmer und hätelte. Grupen spielte mit Fräulein Mohr Mühle. Ursula saß auf dem Sofa und las. **Dann war Ursula plötzlich aus dem Zimmer,** ohne daß ich es beobachtet habe. Der Angeklagte **ging mehrmals im Zimmer auf und ab** und sprach auch mit dem im Nebenzimmer weilenden Fräulein Jahn. Irmgard stand dann auf, um die Reste von einem Apfel fortzuschaffen, **auch der Angeklagte hatte sich erhoben,** und ich nahm an, daß er vielleicht Irma begleiten wollte. Dann habe ich den Angeklagten **einige Minuten im Zimmer nicht gesehen.** Vielleicht war ich auch etwas eingeschlafen, ich habe ihn nicht das Zimmer verlassen sehen oder hören. Die Zeit, in der ich den Angeklagten nicht beobachtet habe, **würde nach meiner Ansicht genügen, die Tat zu verüben. Ursula traue ich auf keinen Fall die Tat zu, ich halte es sogar für völlig ausgeschlossen.**

Vors.: Bei Ihrer früheren Vernehmung haben Sie erzählt, daß Sie beschworen könnten, der Angeklagte habe überhaupt nicht das Zimmer verlassen, auch nicht für Minuten. — Zeugin: Damals glaubte ich noch nicht, daß die furchtbare Tat in so wenigen Minuten ausgeführt werden konnte. Ich nahm an, daß es sich um eine Viertelstunde handelt müßte, nachträglich bin ich über meine Wahrnehmungen in Zweifel geraten und **halte jetzt** ich über meine Wahrnehmungen in Zweifel geraten und **halte jetzt die Behauptung aufrecht, daß ich Grupen ein paar Minuten aus den Augen verloren habe.**

Hierauf wird noch der Schneidermeister Warning aus Hamburg und seine Ehefrau vernommen, in dessen Haus Grupen ein Absteigequartier hatte.

## Was ich zum Weihnachtsfest wünsche ...

### Allerlei unpassende und dennoch gut gemeinte Ratschläge.

Die Tage sind kurz, aber sie beginnen nach Tannenzweigen zu duften. Man kann es der Sonne im Grunde auch nicht übelnehmen, wenn sie etwas zögernd ihr Licht zu uns bringt, denn es muß ihr gegenwärtig wenig Vergnügen machen, auf unser weidwundes Deutschland herabzublicken. Man könnte meinen, auch unsere Weihnachtsstimmung sei in ihren Ausmaßen der Kürze der Tage proportional. Das ist ein Trugschluß. Die Welt duftet, wie gesagt, nach Tannenzweigen, und da hilft uns nichts: wir müssen ernstlich mit Weihnachten rechnen. Der Ton liegt leider auf dem „rechnen". Es gibt allerdings auch ein „innerliches" Weihnachten, aber allerlich betrachtet wird die Sache fast überall ein Rechenexempel werden, sofern man sich nicht den sogenannten, beliebten neuen Reichen zuzählen darf, die in ihren festlich geschmückten, ehrlich zusammengeschobenen „heimischen Tomaten" das heilige Christfest mit Donner und Dorio begehen. Uns anderen, die wir unansehnlicher sind als die freundlichen Kreise der Konjunkturnabobs, wachsen die Christbäume nicht in den Himmel. Ihr Schmuck der Kerzen, die Flamme der Menschenliebe versinnbildlichend, wird uns nicht die Augen blenden, und nun gar erst der süße Schmuck — (ich verstehe immer Kognakbohnen und Trüffelschokolade in blaufilbernem Stanniol) — darf wohl ohne weiteres ausgeschaltet werden. Wo ein Tannenbaum steht, wird man ihm zujubeln müssen: „O Tannebaum, o Tannebaum, wie grün sind deine Blätter!" Das schlichte Gewand ist vorherrschend. Aber grün ist ja glücklicherweise eine Farbe, die uns gefallen muß. Ueber andere Farben mag man sich streiten (obwohl höchst unnötigerweise!) — grün ist noch immer die Farbe der Hoffnung. Daß sie an keinem Weihnachtstische in und um Groß-Berlin fehlen möge, soll mein erster Weihnachtswunsch sein!

Doch der zweite folgt sogleich. Zum anderen wünsche ich jedem eine Schutzbrille gegen die Eindrücke des sorgenbeladenen Alltags.

Nächstdem wünsche ich jedem eine Axt. Aus keinem anderen Grunde, als weil nie zuvor wie heutzutage das schöne Sprichwort Geltung hat: Die Axt im Hause erspart den Zimmermann. Den Kommentar darf ich mir sparen. Da wir aber gerade bei den Küchengeräten sind, will ich gleich sagen, was ich niemandem wünsche: eine lange Bank, auf die einer seine guten Vorsätze schiebt.

Allen wünsche ich eine reichliche Dosis Selbstschutz für die Seele gegen die Härte des Lebens. Man hat dieses Mittel „Humor" getauft. Er sei uns Herzschlag und Lebensatem. Wie oft konnte nicht einer, der der rohen Uebergewalt des Lebens, die ihn zu zermalmen drohte, Heiterkeit entgegenstellte, damit einen Damm aufrichten, der treuen Fluten Halt gebot! Oder ein zorniges Lachen warf sich dem Elend der Welt entgegen, und Tränen verketten sich in den Grimm der Satire. Ich empfehle den Versuch; es wird dann vieles besser eingerichtet sein — mag auch der Dichter sagen: „Das ist im Leben häßlich eingerichtet, daß bei den Rosen — gleich die Preise stehn!"

Wenn es nur bei den Rosen so wäre, möchte es noch gehen. Wir könnten dann auf die Rosen verzichten — wie jener alte Herr, dem der Arzt den wohlgemeinten Rat gab, mit „Wein, Weib und Gesang" müsse er nun ein Ende machen. „Schön, lieber Doktor", sagte der alte Herr. „Da werde ich zunächst auf den Gesang verzichten." — Wenn nur hinter den Rosen die Preise ständen, könnten sich unsere Weihnachtsgabentische unter der Last der Geschenke, die ich zur dringendsten Anschaffung empfehlen würde, nur zu biegen. Ich würde mit meinem guten Rat nicht geizen und jeder sollte sich, wie das in Kriegsjahren vorgekommen sein soll, den Magen so gründlich verderben an Lampreten, Hasen, Gänsebrüsten, Trüffeln und Kognakkirschen, daß unsere Berliner Aerzte ihre Sprechzimmer nicht mehr leer bekämen. Aber die Besitzer der pp. Mägen und die Herren Sanitätsräte dürfen beruhigt sein. Ich werde Berlin bestimmt in kein Spital für Weihnachtsmagenkranke umwandeln. Im Gegenteil, ich wünsche — was zu gesunden Feiertagen gehört — hiermit allseits gesunde Zähne, um jede Nuß zu knacken. Auch das natürlich nur bildlich; es soll keine Aufforderung sein, daß nun der und jener Nesse oder die und jene Nichte ihrer Erbgroßtante ein neues Gebiß unter den Weihnachtsbaum legt. Der Erfolg würde ausbleiben, und die Großtante möchte bissig werden, ohne von der Gabe erheblichen Gebrauch zu machen. Dieser einfache Hinweis wird genügen, um überhaupt von nicht recht passenden Weihnachtsgaben abzusehen. Zu letzteren rechne man beispielsweise Portemonnaies mit der darin versteckten Inschrift „Nur für Gold", wie sie früher beliebt waren. Hier hat sich bekanntlich einiges gewandelt. Horaz konnte noch die aurea mediocritas preisen. Heute redet man besser nicht mehr von einem goldenen Mittelstand. Auch Selbstfühler sind kein zeitgemäßes Geschenk oder in den meisten Fällen wenigstens kein schreiendes Bedürfnis. Sie würden trockenen Leibesdatschen — corpore sicco — wie die alten Gladiatoren. Mit Wehmut würde unser Blick sie streifen. Wie singt Heinrich Heine?

Ach, alles schaut so grämlich trübe,
So kraus verwirrt und morsch und kalt.
Und wäre nicht das bißchen Liebe,
So gäb' es nirgends einen Halt.

Die geneigte Leserin weiß nun schon, worauf hinaus ich will, beziehungsweise an welche Worte dieser Strophe ich mich nun festsauge: „... Und wäre nicht das bißchen Liebe!" Und sie wird nicht einsehen, wozu da erst einer herbeieilen muß, um über dieses Thema, das unausschöpflich ist wie das Faß der Danaos-Töchter, eine Predigt zu halten. Manche weiß wahrscheinlich sogar besser, was ein Liebesbrief ist, als ich, der ich mir nur darüber klar bin, daß ein richtiger Liebesbrief etwas anders aussieht wie die Diktate von Brest, Bukarest und Versailles. Nur, was Güte und Herzlichkeit ist, das wissen wir alten Knaben, je mehr Haare wir lassen, genau zu würdigen. Zu Weihnachten vornehmlich. Wir wissen auch, daß das Weihnachtsglück nicht abhängt von überladenen Gabentisch und vom Lichtgefunkel — das bei den neuen Reichen wahrscheinlich elektrisch vor sich geht, während ein festbares, gefühl- und trichterloses Grammophon das alte „Ihr Kinderlein kommet ..." zermürbt. Jeder läßt den Zauber des Festes auf seine Art auf sich einströmen. Und da wir gerade vom Strömen sprechen, bin ich auch schon beim letzten diesjährigen Weihnachtswunsch angelangt: Ich wünsche allen — einen warmen Strom. Einen wahren, warmen Strom von Güte und Freundlichkeit, der sich am Feste der Liebe über das glückhungrige Gemüt der Kinder ergießen soll.

Daß ihr die Bahn frei sei zu lauterer Menschlichkeit und Brüderlichkeit und zu der wahren Freude, die nicht abhängig ist von Glücksgütern äußerer Art! — „Und wäre nicht das bißchen Liebe! ... Nun sie aber da ist, sollen die Kinderaugen glänzen und die Herzen auch ohne Prunk und Aufwand froh werden!

**Viktor.**

## Der Streik bei der Hoch- und Untergrundbahn.

### Vollversammlung der Streikenden.

Die im Streik stehenden Angestellten und Arbeiter der Hoch- und Untergrundbahn hielten am Sonnabend Vormittag auf dem Bahnhof Gleisdreieck eine Vollversammlung ab, in der der am Freitag nachmittag vom Schlichtungsausschuß Groß-Berlin gefällte Schiedsspruch und die ihm gegenüber einzunehmende Stellung erörtert wurde. Nachdem der Obmann des Betriebsrates Siemann den Wortlaut dieses Schiedsspruches, der sich außer den neu zugebilligten Kinderzulagen mit dem seinerzeit von den Angestellten abgelehnten Schiedsspruch deckt, mitgeteilt hatte, sprachen noch Vertreter des Verkehrsbundes des Deutschen Metallarbeiterverbandes und verschiedene Funktionäre der Hochbahnangestellten. Alle Redner waren sich darin einig, den Schiedsspruch vom Freitag nachmittag vorläufig anzuerkennen, um die Waffe des Streikes für die nach dem 1. Januar drohenden Wirtschaftskämpfe bereit zu halten. Darauf wurde nochmals eine Urabstimmung vorgenommen, bei der 1198 Angestellte für und 366 Angestellte gegen die Annahme des Schiedsspruches stimmten. Gleichzeitig wurde auch der Wille der Belegschaft zum Ausdruck gebracht, nach Behebung der technischen Schwierigkeiten den Betrieb im vollen Umfang sofort wieder aufzunehmen. Inzwischen traf aber vom Arbeitgeberverband und der Direktion die Nachricht ein, daß von diesen der Schiedsspruch abgelehnt sei. Daraufhin beschloß die Betriebsversammlung, **den Kampf mit allen Mitteln weiterzuführen.**